

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 38

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

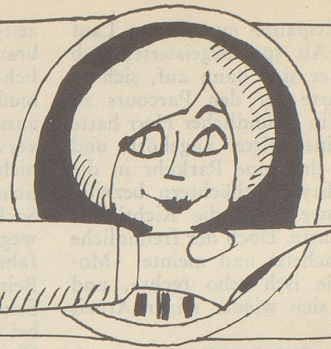
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Eine unverarbeitete Blamage

Eines grauen Büromorgens beschloß ich, den Rückenschmerzen und dem Plumpudding an den Oberschenkeln – der Berufskrankheit einer Sekretärin – den Kampf anzusagen. Der vor Jahren faul und besserwisserisch in den Wind geschlagene Rat unseres Turnlehrers, täglich zehn Minuten zu turnen, wurde jetzt verspätet und reumütig zur Anwendung gebracht.

In Ermangelung eines Schlüssels verrammelte ich die Bürotüre mit zwei aufeinandergestellten Stühlen und ging zu Boden. Im Bewußtsein, daß ich längst wieder auf den Beinen sein würde, wenn jemand die Tür öffnete – zuerst mußten ja die Stühle mit warnendem Gepolter umfallen – turnte ich unbekümmert die waghalsigsten Übungen. Der Zufall wollte es, daß ich just an diesem Tag – und zwar mitten im Sommer – ein paar uralte, grüne Wollhosen trug, da ich mir beim Baden eine schmerzhaft Blasenentzündung geholt hatte. Meine verstorbene Großmutter hatte mir die Höschen eigenhändig gestrickt. Aus sentimental Gründen hatte ich es nie fertiggebracht, dieses unmoderne Kleidungsstück fortzuwerfen. Im Gegenteil, ich flickte schadhafte Stellen geduldig aus – allerdings nicht immer mit der gleichen Wollfarbe.

Die Hosen störten mich natürlich keineswegs beim Turnen, und ich wurde immer ungezwungener. Ich befand mich gerade in der «Kerze», als mit ohrenbetäubendem Krachen die Stühle übereinanderstürzten, in derselben Sekunde die Türe aufflog und mein Chef – ich hatte gar nicht gewußt, daß er schon so früh von seiner Reise zurückkehren wollte – in seiner ganzen walroßähnlichen Körperfülle im Büro stand. Eiligst holte ich meine Füße aus der Luft herunter und krabbelte unbeholfen vom Boden hoch. Es war ein würdeloses Tun. Endlich auf den Füßen, dachte ich zuerst, wie unvorteilhaft mein schweißfeuchtes, rotangelaufenes Gesicht aussehen mochte. Erst im zweiten Augenblick fuhr mir messerscharf ins

Bewußtsein, daß der Chef ja meine grünen, verschiedenfarbig geflickten Hosen sehen müssen! Es gibt Situationen im Leben, in denen man gern vom Blitz erschlagen würde, um versinken zu dürfen im ewigen Vergessen des Jenseits. Meinem Chef schien das Ganze zwar nicht nahe zu gehen, doch räusperte er sich rätselhaft und sah mich dabei so unmißverständlich an, daß mein Inneres unter der eiskalten Mißbilligung seiner Augen förmlich zu erfrieren begann. Im Gedanken an meine geflickten Wollhosen überkam mich die augenblickliche Erkenntnis, daß ich reden, erklären, erläutern mußte.

Stotternd begann ich, sprach weiter, wurde deutlicher, energischer und redete mich schließlich in eine Wut hinein, was mir immer passiert, wenn ich mich in die Enge getrieben fühle. Klar und laut brachte ich meine Wünsche vor: Es gehe einfach nicht, daß Leute, die acht Stunden täglich an einer Schreibmaschine oder an einem Pult sitzen müßten, in einem so großen Bürohaus nicht einen einzigen Raum zur Verfügung hätten, wo sie sich entspannen, ausstrecken und vor allem gezielt bewegen könnten als Ausgleich zu der un-

gesunden Sitzerei. Ein paar Räume mit freier Bodenfläche lägen in den finanziellen Möglichkeiten eines jeden Betriebes. Was nütze es, wenn man am Abend todmüde in ein Circuit-Training haste? Der Rücken beginne schon am Mittag zu schmerzen, also müsse man sich während der Arbeitszeit ein paar Minuten wirksam entspannen können. Weshalb also keine Turn- und Erholungsräume?

Mein Chef schwieg. Er nahm die Unterschriftenmappe und verließ mich mit dem knappen Hinweis, daß ich anderntags um 15 Uhr bei ihm zum Diktat zu erscheinen hätte. Die Angelegenheit wurde nie wieder erwähnt, ich ließ es dabei bewenden. Doch martert mich der Gedanke, daß ich im Gedächtnis meines Chefs als ein an utopischer Phantasie erkrankter und obendrein sich unanständig exhibierender Mensch mit grünen Hosen weiterleben muß.

Jutta

Aus der Schulstube

Ich schimpfte mit meinen Zweitkläßlern. Da meint einer: «Gälezi, wenn Sie schnored, und wenn i denn tenk: «Die blöd Chue soll no

schnore, da isch doch mer glich» – gälezi, da tarf me nöd!» Ich frage die Klasse, die alles mitangehört hat: «Was sagt ihr dazu?» Ein Knabe streckt auf und sagt: «Jo, da han i au scho tenkt!»

*

Am ersten Schultag nach fünf herrlichen Ferienwochen sagt ein Drittkläßler zu mir:

«Mer stinkts, wieder i d Schuel zgho. Chönnst i Ene nöd zäh Franke zahle und deför no e Woche Ferie ha?» HH

Zeichen der Zeit

Vor ein paar Wochen waren im Naturschutzwald am Rande unseres Städtchens eine Anzahl ideal gesinnter Mannen emsig damit beschäftigt, einen schönen, gesundheitsfördernden Parcours anzulegen. Gleichzeitig tat sich aber auch im Stadttinnern etwas. Da mühten sich andere Männer mit Meßband, knatternden Geräten und vor allem mit viel blauer Farbe damit ab, unsern Straßen ein etwas lebhafteres Aussehen zu geben.

Es war soweit. Die Arbeiten waren beendet und die gut gelungenen Werke konnten in «Betrieb» genommen werden. Der Start zum Parcours liegt zwei Minuten von unserer Wohnung entfernt. So etwas verpflichtet! Wir, also meine Lieben und ich, sind jetzt sehr oft beim Armeschwingen rechts und links, vorwärts, rückwärts, Rumpfbeugen, -wippen anzutreffen. Wir hängen am Reck und ziehen uns mit mehr oder weniger Erfolg in die Höhe, machen Liegestütze, gumpen über Baumstämme, springen, hüpfen oder keuchen die 65-Stufen-Treppe hinauf (je nachdem, ob wir jung oder alt, fit oder fett sind). Nachher begeben wir uns verschwitzt und total erschöpft unter die Dusche und siehe da, fünf Minuten später fühlen wir uns zehn Jahre jünger!

Letzthin hat nun unser Jüngster (9 Jahre) am Ende des Parcours ein leeres Kästchen entdeckt und daran war ein Täfelchen befestigt. Auf diesem stand zu lesen, daß man im Verkehrsbureau Karten holen dürfe, auf denen man eintragen könne wie oft und in wel-



«Kommen die immer ohne Haare zur Welt?»

cher Zeitspanne man diesen Lauf mache. Als sportbegeisterter Bub machte er sich dann auf, sich so eine Karte für den Parcours zu holen. Ein freundlicher Herr hatte sich seine Bitte angehört und drückte ihm eine Parkuhr in die Hand. Etwas schüchtern bezweifelte unser Sohn die Richtigkeit dieser Karte. Doch der freundliche Mann lächelte und meinte: «Mommoll, die isch scho recht», und wandte sich wieder seiner Arbeit zu.

Nun, der Bub hat die Karte nach Hause gebracht. Irgendeinmal wird er sie ja sicher brauchen können. Vorläufig ärgert sie ihn aber nicht wenig, denn – wir besitzen (zu seinem Leidwesen) kein Auto –!

Dorothea

Ich habe Mühe, mich umzustrukturieren!

Im Prinzip bin ich sehr für Gewässer- und Umweltschutz. Aber leider habe ich Mühe, mich all den neuen Forderungen anzupassen. Vielleicht liegt es daran, daß ich schon älter bin, vielleicht ist es die spezielle Trägheit meines Geistes, die es mir schwer macht, mich von heute auf morgen ganz anders einzustellen, sozusagen Kehrtwendung um 180 Grad! Geht das anderen wohl auch so?

Zuerst einmal mißfällt mir die kategorische Forderung nach zwei Kindern pro Ehepaar. In städtischen Verhältnissen, bei den derzeitigen Miet- und Lebensmittelpreisen, kommt man ja zwangsweise dazu, nur zwei Sprößlinge zu haben. Aber auf dem Lande, außerhalb unserer berühmten «Balungszentren», scheinen mir Zweikinder-Familien keineswegs die einzig richtige Ideallösung zu sein. In kürzester Frist wird uns der Nachwuchs fehlen. Vielleicht kann man dann Kinder in der Retorte züchten – aber auch diesen Gedanken zu akzeptieren macht mir Mühe!

Und dann die anderen Forderungen: Seife und Waschmittel sparsam verwenden, keine Einwegflaschen kaufen, alle Plastikverpackungen streng meiden, möglichst wenig Abfall erzeugen – – –. Alles, was kürzlich modern, fortschrittlich und «up to date» war, ist heute verpönt! Da heißt es, den Geist eben umzustrukturieren, Rückschritt ist heute die Parole! Wer zu Fuß geht, wer Velo fährt, bei wem kein Abgas und keine Altreifen «anfallen» (um einen

zeitgenössischen Ausdruck zu gebrauchen), ja, der ist heute vorbildlich! Die Schnecken im Garten muß man von Hand einsammeln, ausschließlich Handrasenmäher verwenden, Ungeziefer darf man nicht chemisch vernichten, möglichst wieder mit Holz heizen, alle Sachen austragen, nicht vorzeitig wegwerfen und so den «Wohlfahrtsmüll» vergrößern – und zum Beispiel auch ja nicht zu ausgiebig Schönheitspflege treiben, weil dabei fatalerweise ungezählte Töpfli, Flacons, Gläsi, Tuben und Fläschli in kürzester Frist als Leergut anfallen, Badezusätze und Schaumbäder verunreinigen das Wasser, aber Zähneputzen darf man, glaube ich noch . . .

Ich bin leicht verwirrt. Schüchterne Frage: Fällt es anderen Frauen jenseits der «besten Jahre» auch etwas schwer, sich umzustellen?

Ingrid

Mhm, Ingrid. Mir scheint, sogar den Jüngeren. Jedenfalls aber mir. B.

Mit Wasser und Essig

Haben Sie auch etwas gegen Sprays? Also ich schon. Besonders, seit ich einmal Möbelpolitur auf meine neuen Wildlederstiefel gesprüht und den Chromstahlpültrog (übrigens: Haben Sie schon einmal versucht, dieses schöne Wort zehnmal hintereinander ganz rasch auszusprechen?) also den Chromstahlpültrog mit einer ätzenden Flüssigkeit gereinigt habe. Das ergab dann eine Reaktion. Auch bei mir.

Trotzdem habe ich etliche Sprüh-dosen in meinem Putzschäftli herumstehen, vor allem deshalb, weil meine helfende Hand einmal erklärt hat, nur gerade mit diesem oder jenem Mittel würden die Plättli, das Parkett oder die Badewanne wirklich sauber. Dasselbe bei den Fenstern. Nachdem ich ein von ihr empfohlenes Produkt gekauft hatte, sagte sie das nächste Mal, sie wisse jetzt ein noch besseres, einen ganz phantastischen Spray; da brauche man nur zwei-, dreimal pschsch zu machen, ein wenig nachzureiben und fertig.

Als es Frühling wurde und die Sonne durch die Scheiben schien, entschloß ich mich, diese trübe Gelegenheit aufzuhellen. Vorsorglicher Weise kaufte ich gleich zwei große Dosen von dem teuren phantastischen Spray. Als meine helfende Hand erschien, schaute sie nacheinander die zwei Dosen, die

Fensterscheiben und mich an und sprach dann resolut: «Wissen Sie, wenn die Scheiben sehr schmutzig sind – und Ihre sind es, – dann nützt Ihnen dieser Spray nichts, das gibt nur ein großes Geschmier. Am besten, Sie nehmen lauwarmses Wasser mit ein wenig Essig und waschen die Scheiben, dann werden sie Ihnen schön sauber und klar.» Das taten wir denn auch, und ich muß sagen, das Resultat war erfreulich. Während des Putzens dachte ich daran, wie meine Großmutter die Fenster immer mit Wasser und Essig gereinigt hatte, und gratulierte meiner helfenden Hand herzlich zu ihrer spraylosfortschrittlichen Haltung.

Nina

Der Kluge reist im Zweitklass-Zuge

Der Zug Bern–Thun stand auf dem Perron bereit. Ich suchte mir den Wagen heraus, der mir der sauberste schien. Längsgang, daneben Coupés mit sechs Plätzen. Zwar nicht die schönsten Lederpolster, aber Kissen zum Kopfaufstützen waren da. Die BLS wird modern, dachte ich und machte mir's bequem. Die Tür wurde zurückgeschoben, und herein trat ein duftender Jüngling. «Ist noch ein Platz frei?» fragte er. Angesichts der fünf leeren Sitzplätze konnte ich nicht gut anders als lächelnd bejahen. Er setzte sich schwungvoll neben mich, wobei meine Nase garantiert drei verschiedene Sprays registrierte: einen für das Haar, einen für die Achselhöhlen und einen für die Fußsohlen. Ich bin nämlich vom Fach. «In dieser Zugkomposition (ja, ja, so gewählt drückte er sich aus!) hat es keinen einzigen Erstklasswagen; deshalb komme ich zu Ihnen.» Solcher Großmut beeindruckte mich, und ich wollte ihn trösten. «Hier ist es ja auch ganz nett. Wenn Sie den Staub von den Kissen wegdenken, könnten Sie sich fast in der ersten Klasse wähen.» Er schnaubte leicht angewidert durch die Nase ob solch unverfrorener Naivität und mangelnder Klassekenntnis. Darauf schwiegen wir uns fünf Minuten gemütlich an. Bis der Kondukteur kam. Er warf einen Blick auf mein Billet und fragte nicht unfreundlich: «Sind Sie absichtlich in die erste Klasse gestiegen? Dann sollten Sie nachzahlen.»

In der zweiten Klasse hatte es dann keine Stützkissen für mein

müdes Haupt – weder schmutzige noch saubere – und leider, leider, auch keinen besprayten Jüngling mehr.

Ruth

Krankenbesuch, leicht verwirrend

Mein Gottenbub ist ein Landkind, das seine wertvollsten Trouvaillen immer noch auf der Hürbi (Glärner Ausdruck für Gerümpelhaufen) findet. Daß der Bub unter seinem meist nicht schneeweißen Pullover ein goldenes Herz hat, bewies er letztthin mit einer lebenswerten, wenn auch nicht nach allen Regeln der Kunst ausgeführten Krankenvisite, die – erster Kunstfehler – zwei volle Stunden dauerte.

Sein Lehrer lag krank im Spital. Also machten sich mein Gottenbub und sein Freund auf den weiten Weg in die Stadt, einen Krankenbesuch zu machen. Die Knirpse erbettelten zuvor noch der Mutter ein Stück Salami und saure Gurken. Auf die erstaunte Frage der Mutter, ob dieses eher ungewohnte Mitbringsel richtig sei für einen Kranken, erklärten die beiden, sie hätten es gesehen auf der Schulreise, wie der Herr Lehrer diese Sachen gerne gegessen habe. Also sei das ganz sicher das Richtige.

Im Spital irrten die beiden kleinen Besucher auf den vielen Gängen und Treppen umher, ratlos blieben die Bedrängten an einer Türe, die auf die Buben besonders markant wirkte, stehen. Hinter dieser Türe mußte der Herr Lehrer bestimmt zu finden sein. Sie nahmen ihr Herz und die Türfalle in die Hand und traten ein. Eine Schwester kam den Buben sofort entgegen und fragte sie, was sie hier zu suchen hätten. Auf der Türe stand nämlich: Gebärsaal.

Irma

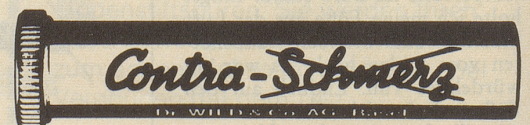
Üsi Chind

Nachbars Jüngster hilft wacker bei der Arbeit im Rebberg. Beim Znüni gibt's Scherben, und die Bäuerin warnt den Kleinen: «Heb Sorg, daß di ned schnidsch, sosch muesch de brüele!»

Darauf erzählt Heinz, daß sich sein Vater erst kürzlich an einem Glassplitter verletzt habe. Scherzend meinte die Bäuerin: «Do hät er sicher au müesse brüele?»

Der Kleine gibt entrüstet zur Antwort: «Min Vater! – dä brüelet doch ned – dä fluecht!» JH

GEGEN SCHMERZEN



Auch vom schwachen Magen gut vertragen

Prompte Wirkung

Sofortiger Zerfall zu feinem Pulver in jeder Flüssigkeit

Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Dr. WILD & Co. AG 4002 Basel